

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 8

Artikel: Das Institut der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz in Ingenbohl
Autor: Jungo, Christiane
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gründerideen für die heutige Zeit?

«3 Gründungen, 3 Persönlichkeiten, 3 Berichte»

Unter dem Titel «3 Gründungen, 3 Persönlichkeiten, 3 Berichte» hielten an der diesjährigen Jahresversammlung VSA, die am 18./19. Mai in Herisau (AR) stattfand, drei LeiterInnen von christlich geführten Institutionen drei Kurzreferate über die Geschichte ihrer Institutionen und die sie prägenden Persönlichkeiten. Im Zentrum stand dabei die Frage: Was haben oder hätten die Gründer unserer Institutionen uns in unserer gegenwärtigen Arbeit noch zu sagen? Schwester Christiane Jungo, Leiterin des Noviziates und Mitglied des Provinzrates des Klosters Ingenbohl, sieht die Gründerideen trotz äusserer Veränderungen im heutigen Institut der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Ingenbohl noch erhalten. Martin Meier, Leiter des Beobachtungsheims für weibliche Jugendliche Heimgarten in Bern, hingegen bedauert, dass

die Begriffe Sittlichkeit und evangelischer Glaube, die den Gründerinnen der Evangelischen Frauenhilfe sowohl Impuls als auch Orientierung für ihr Handeln waren, heute nur noch belächelt werden und ohne ernsthaften Ersatz bleiben. Und Dr. Heinz Zindel, Präsident der Leitung und des Stiftungsrates des Werkes «Gott hilft» in Zizers, schliesslich hält fest, dass auch die heutige Stiftung «Gott hilft» eine diakonische Lebens- und Arbeitsgemeinschaft geblieben sei, die im Vertrauen auf die Hilfe und Führung Gottes ihre Arbeit tut, dass sich einzig Veränderungen organisatorischer Art im Laufe der Zeit aufgedrängt hätten. Die drei Referate, an der Jahresversammlung als Einheit dargeboten, werden dementsprechend hier gemeinsam abgedruckt. Sie erscheinen in ihrem Wortlaut, die Zwischentitel sind zum Teil von der Redaktion gesetzt.

Das Institut der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz in Ingenbohl

Von Sr. Christiane Jungo, Ingenbohler Schwester, Brunnen

1. Ursprung der Gründung

Gemessen an der grossen Ordenstradition sind die sogenannten «Ingenbohlerschwestern» eine relativ junge Gründung. Sie geht zurück auf die Mitte des letzten Jahrhunderts und ist aus den Bedürfnissen jener Zeit entstanden. Bis dorthin gab es wohl viele Frauenklöster, die aber alle der kontemplativen Richtung angehörten. Klosterfrauen auf der Strasse hätte man sich noch nicht vorstellen können. Die Probleme des 19. Jahrhunderts verlangten aber eine andere Antwort und Präsenz der Kirche.

Die Schweiz stand in einer Phase des politischen, gesellschaftlichen und religiösen Umbruchs. Eine neue Zeit war am Kommen und äusserte sich:

1. in einem neuen Bewusstsein und *Lebensgefühl* der Bürger, das nach Freiheit und Mündigkeit rief und zu politischen Bewegungen führte (zum Beispiel Liberale und Konservative);
2. in einem neuen *Kulturbewusstsein*, das Schulbildung für alle forderte, aber auch bessere Betreuung der Kranken und Sterbenden sowie tatkräftige Hilfe für Verarmte, Waisen und Alte!
3. in vielen *technischen Errungenschaften*, die einerseits faszinierten und Erleichterungen brachten, anderseits zu ungeahnter Not führten, weil beispielsweise das Handwerk zum Teil durch Maschinen ersetzt wurde und in den Fabriken jede Form von Armut und Unterdrückung herrschte;



Sr. Christiane Jungo: «Von Mutter Maria Theresia (Mitbegründerin des Instituts Ingenbohl; Red.) lässt sich sagen, dass sie total verfügbar war, immer an das Gute glaubte und sich selbst in den Hintergrund stellte.»

5. in einem neuen *religiösen Bewusstsein*. Religion und Kirche sollten nicht auf ein besseres Jenseits vertrösten, sondern aktiv mithelfen, den wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und humanitären Fortschritt zu fördern und mitzutragen.

2. Die erste theodosianische Gründung: das Schulschwesterninstitut

Nun wissen wir, dass jede Zeit nicht nur ihre Probleme, sondern auch ihre Propheten hat, die in der Lage sind, die Zeichen der Zeit zu deuten und die Bedürfnisse wahrzunehmen. Ein solcher Prophet war *Pater Theodosius Florentini*, geboren 1808 in Müstair GR. Als junger Kapuziner schmiedete er im politisch heissen Baden der 30er Jahre Pläne für eine wirksame Hilfe für die vielfachen Nöte. So hielt er Schule und Caritas für die vordergründigsten Anliegen. Doch er musste erleben, dass sich die katholischen Kantone den Neuerungen gegenüber zurückhaltend verhielten. Das Alte und Bewährte sollte gepflegt werden und auch in einer neuen Zeit genügen. Theodosius griff deshalb zu einer Art Selbsthilfe, indem er die Gründung einer eigenen Ordensgemeinschaft erwog. Der Armut und Unwissenheit, dem Hunger und der Verdienstlosigkeit sollte durch den Einsatz der Schwestern abgeholfen und durch ihr Beispiel wieder mehr christliche Gesinnung geweckt werden.

In seinem vorübergehenden Asyl im Elsass (die Aargauer Regierung hatte 1841 einen Haftbefehl gegen ihn erlassen wegen angeblicher Volksaufwiegelung) nahmen seine Pläne deutlichere Gestalt an. In die Schweiz zurückgekehrt, legte er 1844 in *Altdorf* den Grund zu einem «*Schulschwesterninstitut*» mit einigen jungen Aargauerinnen, die er zu Lehrerinnen hatte ausbilden lassen und die nun an der Dorfschule Menzingen unterrichteten.

Auf die Neugründung wurde auch die 19jährige *Anna Katharina Scherer* von Meggen aufmerksam. Sie war 1825 geboren, hatte mit sechs Jahren den Vater verloren, musste deshalb bei Verwandten aufwachsen, konnte die Primarschule besuchen und war nach der Schulentlassung im Bürgerspital Luzern dem menschlichen Elend in allen Formen begegnet. Nach anfänglichem Widerwillen begann sie sich für die Krankenpflege und das religiöse Leben der dortigen Spital-schwwestern zu interessieren. Gegen den Widerstand der Verwandten schloss sie sich der theodosianischen Gemeinschaft an. Für ihre Umgebung war das Risiko einer Klostergründung zu gross in einer Zeit, da ringsherum Klöster aufgehoben wurden.

Unter der hervorragenden geistlichen und pädagogischen Leitung des Pater Theodosius wuchs sie in die *franziskanische* Lebensform und in die Schulpraxis hinein. 1845 begann sie als Sr. Maria Theresia ihr Wirken als Lehrerin. «Sie war die geborene Pädagogin», bezeugte Theodosius von ihr. Die junge Gemeinschaft wuchs rasch, so dass viele Gemeinden der Zentral- und Ostschweiz Schwestern für ihre Volksschulen wünschten.

3. Die zweite Gründung: das Institut der Barmherzigen Schwestern

Pater Theodosius, unterdessen Dompfarrer von Chur geworden, engagierte sich dort nicht nur als Seelsorger, sondern auch als ideenreicher Sozialapostel; denn für Randgruppen wurde vom Staat kaum gesorgt. 1850 berief Theodosius die 25jährige Sr. M. Theresia von der geliebten Schule weg als Armenmutter nach *Näfels*. Dort musste sie im *Freulerpalast* unter widrigsten Umständen 50 Arme und Verwahrloste betreuen, eine Industrieschule von 60 Mädchen führen, dazu die Haus- und Gartenarbeit überwachen. Durch ihren mütterlichen und tatkräftigen Einsatz wirkte sie bahnbrechend für die soziale Arbeit der Schweiz.

Nach einem weiteren Unterrichtsjahr in Menzingen hatte Pater Theodosius eine neue Aufgabe für die junge Schwester. Für den Aufbau einer geordneten Krankenpflege hatte er nämlich in der Planaterra in *Chur* ein kleines *Notspital* eingerichtet. 1852 wurde Sr. Maria Theresia als Leiterin dorthin gerufen. «Ich ging sehr ungern nach Chur», gestand sie schweren Herzens. Kaum hatte Theodosius die Zusage ihrer Mithilfe auf dem Gebiet der Kranken- und Armenpflege, wurde ein Neubau in Angriff genommen: das *Kreuzspital*. Die 27jährige Oberin, fortan Mutter M. Theresia genannt, pflegte die Kranken, verbesserte die Einrichtungen, las Arme und Verlassene von den Strassen auf. Durch ihr Gut-Sein und ihre Selbstlosigkeit wurde sie zum Vorbild für viele Mädchen, die sich der jungen Gemeinschaft anschlossen. In rascher Folge entstanden in Chur eine katholische *Volksschule*, ein *Pensio-nat* für höhere Mädchenbildung, ein *Waisenhaus* und in der Umgebung *industrielle Kleinbetriebe* (Seiden- und Baumwollweberei, Strohflechtereie, Stickerei) als Arbeitsbeschaffung für Arme, entlassene Sträflinge, Bettler. In dieser Pionierzeit mit äusserster Geldknappheit und Anfeindungen aller Art bewährte sich das Organisationstalent Mutter Maria Theresias. Einige der Schwestern – oft auch Pater Theodosius – gingen auf Bettelreisen im In- und Ausland, besonders in Österreich – Ungarn. Dieser Umstand trug übrigens dazu bei, dass die Schwesterngemeinschaft in so kurzer Zeit weitherum bekannt wurde und Filialen auch im Ausland errichten konnte.

Die radikale Regierung von Chur war zwar zufrieden mit den Leistungen der Schwestern, jedoch sollte unter keinen Umständen ein neues Kloster entstehen.

Darum mussten alle Schwestern, die nicht direkt mit der Krankenpflege zu tun hatten, Chur verlassen. Mit seinem Spürsinn hatte Pater Theodosius eine verwahrloste Liegenschaft, den Niggischen Hof, in *Ingenbohl* entdeckt und gekauft. Mehr als fünf Franken soll er für die Anzahlung nicht besessen haben! Aber Gottvertrauen und Risikofreudigkeit zeichneten Theodosius ein Leben lang aus. 1856 zogen die Schwestern in die neue Behausung ein, in der es praktisch an allem fehlte. Hausgeräte und Nahrungsmittel mussten auf Kredit im nahegelegenen Dorf geholt werden. Trotzdem entstand in verschiedenen Etappen ein einfaches *Mutterhaus*. Im gleichen Jahr erklärte ein bischöflicher Entscheid die Lehrschwwestern in Menzingen und die Barmherzigen Schwestern in Ingenbohl zu zwei selbständigen Instituten. Beide sollten im schweizerischen Schul- und Heimwesen führende Rollen übernehmen. Wir dürfen wohl sagen, dass die theodosianischen Gründungen ohne die grosse Schar der treuen und opferbereiten Mitarbeiterinnen nicht hätten bestehen können. Wenn auch die meisten Schwesternnamen der Gründungszeit vergessen sind, so errangen sich doch zwei Frauengestalten einen bleibenden Platz in der schweizerischen Ordensgeschichte: *Mutter Bernarda Heimgartner* und *Mutter Maria Theresia Scherer*, die beiden ersten Generaloberinnen von Menzingen und Ingenbohl.

4. Die Entfaltung des Institutes von Ingenbohl, besonders unter Mutter Maria Theresia Scherer

Pater Theodosius war in den folgenden Jahren unermüdlich unterwegs als Prediger und Sozialreformer von europäischem Ruf. An Kongressen und Versammlungen im In- und Ausland trug er die Pläne einer modernen Sozialordnung vor.

Schritt zu halten mit solchen Plänen, war für die Frau Mutter von Ingenbohl fast ein Abenteuer. Freudig nahm sie zwar die *Fabrikheime* in ihr Programm auf, zögerte aber, als sich Pater Theodosius in gutgemeinte, doch gewagte Fabrikunternehmen

einliess. Er sah im Geiste Fabrikdirektoren mit christlichen Grundsätzen, darum Fabriken mit Gewinnbeteiligung der Arbeiter und ganze Familien im Genuss von Sozialleistungen. Sowohl in Böhmen als auch in der Schweiz fehlte es in den betreffenden Fabriken am nötigen Kapital und an gleichgesinnten Idealisten. Die *Camenzindsche Fabrik* in Ingenbohl konnte als einzige einige Jahre die Ideen Florentinis verwirklichen. Zu einer Zeit, wo Kinderarbeit mit 12–16 Stunden das Normale war, verschaffte er Waisen eine Halbtagsarbeit in der Baumwollweberei oder in der Buchbinderei unter der Anleitung von Schwestern. Die andere Hälfte des Tages war für Schulunterricht reserviert. Der Erlös der Arbeit kam vollumfänglich den Kindern zugute, indem alles auf ihr Sparheft einbezahlt wurde, so dass nach einigen Jahren ein Startkapital winkte.

Mitten in der Arbeit starb Pater Theodosius am 15. Februar 1865 – noch nicht 57 Jahre alt. Mutter Maria Theresia stand nun allein da mit der grossen Schuldenlast der zusammengebrochenen Fabrikunternehmen. Der Ruin des Klosters schien unaufhaltbar. In Treue und Pietät dem Stifter gegenüber übernahm sie mit den ersten Schwestern die ganze Konkursmasse und baute unverbrüchlich am Werk weiter. Gerade in dieser Zeit äusserster Not zeigte sich Mutter Maria Theresia in ihrer ganzen geistigen und menschlichen Grösse. Mit ihrer starken Persönlichkeit, mit ihrem Mut und Gottvertrauen, mit ihrer Menschenfreundlichkeit gelang es ihr, ein Programm zu verwirklichen, das zwar gemässigter war als das Florentinis, aber dafür dauerhafter. Ihr Gespür für die vielfältigen Nöte sowie die solide praktische Ausbildung der Schwestern ermöglichten es, im In- und Ausland den Problemen wirksam zu begegnen. Sie schickte ihre Schwestern zu den Armen, Kranken, Gebrechlichen, Alten, Gefangenen, Kriegsverwundeten. «Glaubt nicht, dass Ihr schöne Dinge tun dürft; dafür sind andere Leute da, dazu braucht es keine Barmherzigen Schwestern», sagte sie gerne und legte oft selbst Hand an, um über die ersten Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. Die Not vieler Häuser und das Dunkel unzähliger Herzen hellte sie auf mit ihrem frohen, mütterlichen Wesen. Mutter Maria Theresia und ihre Schwestern sorgten für Waisen, Verding- und Fabrikkinder, für die Schulbildung der Jugend aller Altersstufen. Am liebsten war ihr das ganz arme, taubstumme, geisteskranke, behinderte Kind. Wie sich eines Tages eine Tochter zur Aufnahme ins Kloster anmelden wollte, hatte die Frau Mutter ein schwerbehindertes Kind auf dem Arm. «Wenn Sie ein solches Kind liebhaben können, dürfen Sie kommen», war die einzige Bedingung.

Da die Mitgliederzahl sprunghaft wuchs, wurde die soziale Tätigkeit der Ingenbohlerschwestern immer vielschichtiger und weitgreifender. Um die Schwestern auch auf den entlegensten Posten in ihrem grossmütigen Einsatz zu stärken und die Ausbreitung des Institutes besser überblicken zu können, durchreiste Mutter Maria Theresia fast alle Länder Mitteleuropas bei primitivsten Verkehrsmitteln, oft zu Fuss, im Laufe der Jahre meistens in leidendem Zustand. Sie kannte jede der 1671 Schwestern und schrieb unzählige Briefe. Wo sie hinkam, wurde ihr nicht nur Verehrung und Bewunderung zuteil, sondern auch die Hochachtung, ja die Freundschaft von Staatsmännern, Herrscherhäusern und hochgestellten katholischen und protestantischen Laien. Als Ergänzung dazu soll eine kleine Episode zeigen, wie sie mit gleichem Charme auch mit Armen verkehrte:

«Es war auf dem Wege zwischen Ingenbohl und Schwyz, wo Mutter Maria Theresia häufiger Geschäfte wegen und aus Rücksicht auf ihre kranken Füsse das Klosterfuhrwerk benützte. Die arme Fränzi stand am Wegrand und lächelte ihrer Wohltäterin zu. Diese liess es aber nicht bei einem huldvollen

Gruss bewenden: «Komm, Fränzi, wo ich Platz habe, da hast du auch Platz, du guet's Fränzi.»

Von Mutter Maria Theresia lässt sich sagen, dass sie total verfügbar war, immer an das Gute glaubte und sich selbst in den Hintergrund stellte. Darum mag es um so mehr verwundern, dass sie auch Gegner hatte – und zwar von kirchlicher Seite her. Mit äusserer Gelassenheit und ohne Worte ertrug sie Anschuldigungen und Verleumdungen, bis die Wahrheit siegte.

Nach einem Leben der Tatkraft und Hingabe an Gott und die Menschen starb sie am 16. Juni 1888.

31 Jahre hatte sie als Generaloberin das Institut geleitet und geprägt. Das Verzeichnis meldete im Todesjahr 1689 Schwestern in 422 Häusern in der Schweiz, in Böhmen, in Jugoslawien, in der Steiermark und in Mähren. Auf die Schweiz allein entfielen 993 Schwestern und 306 Niederlassungen.

Davon waren:

Pensionate (Ingenbohl und Überstorf) 2, Schulen und Arbeitsschulen 62, Waisenhäuser 14, Armenanstalten 83, Spitäler 34, Kollegien und Seminarien 12, Kosthäuser für Lehrlinge und Kinder 8, Erziehungsanstalten 5, Taubstummenanstalten 2, Augenkliniken 1, Irrenanstalten 1, Kretinenanstalten 1, Privatkrankenpflege 65, Strafanstalten 4, Dienstboten-Asyle 2, Krippenanstalten 2, Kinderbewahranstalten 8.

Es ist nicht leicht, die aussergewöhnliche Persönlichkeit Mutter Maria Theresias in kurzen Zügen darzustellen.

Nach ihrem Tod schrieb *Karl Hilty*, ein protestantischer Jurist von internationalem Ruf, einen Nachruf über die Frau, die er genau kannte:

«Die Verstorbene, aus geringem Stande hervorgegangen, war eine jener geborenen Königinnen, wie ihre Namensschwester in Österreich, und hätte wahrscheinlich ebensogut einen grossen Staat wie den ihr anvertrauten Orden geführt. Sie war die ausgesprochenste Regentennatur, die wir jemals unter Frauen gesehen haben, von einem durchdringenden, entschlossenen, auf alle Schwierigkeiten des Lebens und ihres Berufes stets ruhig gefassten und bei aller gutkatholischen Religiosität merkwürdig vorurteilsfreien Geiste, endlich mit der vollen Lösung von allem persönlichem Egoismus ausgestattet, die das Geheimnis der Macht über die Menschen ist. Sie hatte u.a. in der Tätigkeit ihres Ordens an den deutschen Kriegen von 1866 und 1870/71 einen sehr intensiven Anteil genommen und war eine der heute wenig zahlreichen Persönlichkeiten unseres Landes, die gewissermassen in der alten Art des Militärdienstes mit hohen und höchsten ausländischen Personen in engen Beziehungen standen und wie mit ihresgleichen umgingen.» Politisches Jahrbuch der Schweiz. Eidgenossenschaft, 1888, S. 883).

5. Das Institut heute

Seit ihrem Tod sind 100 Jahre vergangen. Die zeitgeschichtlichen Krisen und Veränderungen haben die Entwicklung unseres Institutes mitgeprägt. Es zählt heute 6141 Mitglieder in 19 Provinzen (in sieben Ländern Europas, in Nord- und Südamerika, in Taiwan, Indien und Afrika) und 541 Niederlassungen. (Den Höchststand erreichte das Jahr 1940 mit 9638 Schwestern in 987 Häusern.) Die menschlichen und beruflichen Anforderungen sind differenzierter und umfangreicher geworden. Neue Aufgaben sind dazugekommen, manche der bisherigen wurden andern Institutionen übertragen.

Was ist vom Geist der Gründer geblieben?

Ein Artikel unserer Regel antwortet darauf:

Die Werke der christlichen Barmherzigkeit gehören zum Wesen einer tätigen Ordensgemeinschaft. Unsere Gründer besaßen ein ausgeprägtes soziales Empfinden. Sie verstanden es, auch andere für ihre Pläne zu begeistern. Aus ihrem Charisma heraus haben unsere Werke Gestalt angenommen. Offen für die Not der Menschen und verbunden mit Gott, wollen wir in ihrem Geist diese Werke weiterführen. Je nach Ländern, sozialen Verhältnissen und dem Auftrag der Ortskirche sind sie verschieden. Den wandelbaren Voraussetzungen entsprechend sind auch unsere Aufgaben wandelbar und werden stets zu überprüfen sein. Als Barmherzige Schwestern wollen wir nicht müde werden, neue Wege zu den Menschen zu suchen. Doch müssen wir auch den Mut haben, die Grenzen unserer Möglichkeiten zu sehen und die nötigen Entscheide zu treffen.

Infolge Nachwuchssorgen und Überalterung treten die Schwestern mehr und mehr aus der Öffentlichkeit zurück und überlassen die begonnenen Werke jüngeren und qualifizierten Laien. Die Abschiede tun zwar weh, weil die Schwestern mit

Land und Leuten verbunden sind, aber wir freuen uns auch, wenn viele Gemeinden die Bedürfnisse der heutigen Zeit wahrnehmen können, nachdem ein Heer von Ingenbohler-Schwestern während über 100 Jahren – oft unter primitiven Bedingungen – kulturelle und soziale Pionierarbeit geleistet hat.

Und wenn wir früher auf die materielle Hilfe anderer angewiesen waren, so können wir heute – als Frucht des einfachen Lebensstils, der Gütergemeinschaft und der sozialen Leistungen des Staates – vielen Menschen in aller Welt helfen.

Die Zahl der betagten Schwestern ist stark gestiegen. Sie erfüllen jedoch eine wichtige Aufgabe: die des Gebets und des Leidens, um den Segen herabzurufen auf Kirche und Welt.

Ich wünsche, dass das tägliche Gebet Mutter Maria Theresias für die damaligen Schwestern auch für uns heutige gilt:

«Mach, dass sie in den Armen und Kranken deine Brüder sehen, sie alle wahrhaft und von Herzen lieben, ihnen in allem unverdrossen und mit aufrichtiger Freude beistehen, ihre Fehler und Klagen geduldig ertragen, das Böse stets mit Gutem vergelten...»

Evangelische Frauenhilfe

Von Martin Meier, Beobachtungsheim Heimgarten, Bern

Man tut immer mehr Böses, als man glaubt, wenn man Böses tut; aber immer auch mehr Gutes, als man ahnt, wenn man Gutes tut. Gutes und Böses begegnen sich je nachdem fruchtbar oder furchtbar in den Lebensgeschichten unserer Heimbewohnerinnen. Faszinierend ist es, wenn auf zertrampeltem Grund menschlich missbrauchter Seelen etwas Hoffnung wächst. Sie tastet sich ängstlich vor und ist verletzlich. Das sorgfältig gesuchte Gespräch und die bewusst gewollte Auseinandersetzung sind für viele Mädchen in unserem Heim erstmals erlebte, entscheidende Erfahrung. Werden Menschen, die sich verlassen fühlen, ernst genommen und an Wahrheiten herangeführt, die längst Fälliges klären, auch wenn es weh tut, so entsteht mehr Gutes, als wir ahnen. Es entsteht auch mehr Gutes, als wir ahnen, wenn die verunglimpften und heruntergekommenen jungen Menschen im Hinblick auf ein würdigeres Dasein zu Verhaltensweisen verpflichtet werden, die ihnen neue Selbstachtung verleihen. Sie haben solche Anleitung nötig, und sie sind auch dankbar, wenn mütterliche oder väterliche Begleiter sie zur eigenen Verantwortung anhalten. So gut sich dieses Gute anhört, so böse verfolgt sie das Böse. Es will, was sich zum Besseren wendet, nicht zulassen. Mit eigenartiger Macht zerstört und verbietet es hilfreiche Entwicklungen. Das Beste, das zur Unterstützung notwendiger Veränderungen gesucht und in die Wege geleitet wird, ist oft gleichsam zu gut, um als echte Chance ergriffen zu werden. Es entstehen bittere Umwege, ihr Preis ist oft hoch, zu hoch, und man fragt sich, weshalb entscheidende, lebensgestaltende Belange nicht direkter angegangen werden. Wie häufig brechen trotz ernst gemeinter guter Vorsätze und vieler Anstrengungen doch wieder alte Verhaltensweisen durch. Und was junge Menschen einmal besser machen wollten, schwimmt ihnen davon. Das Elend wiederholt sich oder führt bei den heutigen destruktiven Möglichkeiten in Dimensionen, die der Not im letzten Jahrhundert nicht unähnlich sind. Füllten damals



Martin Meier: «Der Ruf nach Innerlichkeit und nach sozialem Handeln gehört zusammen. Richtig verstandene Sozialarbeit lädt zu Gesinnungswandel ein. Ohne Änderungen in der Grundeinstellung gibt es in vielen entscheidenden Belangen keine Hilfe.»

Mädchenhändler, Prostitution und Toleranzhäuser die Friedhöfe und Siechenhäuser, so sind heute die harte Drogenszene mit ihren unbeugsamen Repressalien, die Geissel Aids, sind autonome Zentren, in denen 12- oder 14-Jährige voller Illusionen ihre Identität suchen, sind Spelunken, in denen unsere Mädchen durch den Dreck gezogen werden, Ausgangspunkte zu einer lebenszerbrechen-